

## Vom Gelde und darüber hinaus

### Ein Nachruf auf Heiner Ganßmann (1944–2018)

Mit der globalen Krise von 2007 kehrten das Thema Geld und dessen zerstörerische Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben ins Blickfeld der politischen Kontroversen und der sozialwissenschaftlichen Forschung zurück. Heiner Ganßmann war bereits da. Lange schon hatte er das Projekt verfolgt, den Sozialwissenschaften „Oppenheimers Fluch“ auszutreiben: die seit Franz Oppenheimer eingebürgerte Unterscheidung zwischen einer auf Beziehungen zwischen Menschen verengten Soziologie und einer auf Mensch-Ding-Beziehungen reduzierten Wirtschaftswissenschaft – eine für Heiner verheerende Arbeitsteilung, der die theoretische Bestimmung des Geldes und der kapitalistischen Herrschaft über Arbeit zum Opfer fiel. Geld und Arbeit als gesellschaftliches System bildeten den thematischen Bogen, der Heiners Tätigkeit von den frühen Marx-Exkursen bis zu den empirischen Forschungen und zur theoretischen Synthese seiner späten Bücher überspannte.

Was Heiner schon als jungen Studenten „politisiert“ und z.B. in die Diskussionen des *Argument-Klubs* geführt hat, ist gewiss eine Mischung aus gesellschaftlichen und persönlichen Gründen, die sich nicht scharf trennen lassen. Sicherlich aber hat der schmutzige Krieg, den die Regierung der USA in Ostasien führte und als „Freiheitskampf des Westens“ ausgab, das Weltbild des frühen Austauschschülers ins Wanken gebracht.

Ab 1969 arbeiteten viele kritische StudentInnen nach ihrem Examen an der FU weiter. Sie strebten eine Reform des gesamten Soziologiestudiums an, das inhaltlich

bis dahin von eher zufälligen Ordinarieninteressen bestimmt war. Die Gegenentwürfe und deren Praxis trugen zur überfälligen Enthierarchisierung des Wissenschaftsbetriebs bei, sie waren jedoch ihrerseits vom Zeitgeist geprägt: in der Spätphase der Studentenbewegung von dem Versuch, die ernüchternden Erfahrungen, die viele Studentinnen und Studenten beim „Gang in die Gesellschaft“ gemacht hatten, vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Abstand zum Aktionismus der auslaufenden Studentenbewegung wie zum dogmatisierten Marxismus-Leninismus hatte Heiner wie manche seiner kritischen Altersgenossen im Zuge der Marx-Renaissance der späten 1960er Jahre gesucht. Eine unverstellte Lektüre und Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie sollte eine fundierte Analyse des zeitgenössischen Kapitalismus vorbereiten. Ein erweiterter Begriff produktiver Arbeit war das Thema eines frühen Aufsatzes in der Zeitschrift *Sozialistische Politik* 6/7 (1970), einem Vorläuferjournal der *PROKLA*. Weit umfangreicher fiel die im Rahmen eines Projekts am Institut für Soziologie der FU Berlin erarbeitete zweibändige Studie zu *Krise und Kapitalismus bei Marx* (Bader u.a. 1975) aus. Nur ein Jahr später legte eine ähnlich zusammengesetzte Projektgruppe die ebenfalls zweibändige *Einführung in die Gesellschaftstheorie* vor (Bader u.a. 1976/1980), die bis 1987 vier Auflagen erlebte.

Heiner zeichnete vor allem für die Kapitel zum Geld bei Max Weber und Karl Marx verantwortlich. Für ihn war das ein weiterer Schritt zu einer umfassenderen

Rekonstruktion der Ökonomie als Sozialwissenschaft, die er während seiner Lehrtätigkeit am Department of Economics der *New School for Social Research* unternahm. In New York hat die Freundschaft mit dem großen, 1941 in die USA emigrierten Ökonomen Adolf Lowe (ein Schüler Oppenheimers) Heiners Auffassung vom Verhältnis zwischen Ökonomie und Gesellschaft tiefgehend geprägt und zugleich mit Bezug auf die jüngere neoklassische Ökonomie zu einer kritischen sozialwissenschaftlichen Rekonstruktion inspiriert, die in der Wirtschaftssoziologie ihresgleichen sucht (Ganßmann 1979).

Als Heiner 1980 seine Professur am Institut für Soziologie der FU antrat, erschien ihm die Rekonstruktion der marxischen Theorie bereits erschöpft. Der Versuch, das *Kapital* zu einer allgemeinen Theorie der Akkumulation, der Klassenstruktur, des Staats und der Formen bürgerlichen Bewusstseins weiterzuführen, wurde zwar vom *Projekt Klassenanalyse* fortgesetzt. Aber Heiner hatte sich von der Vorstellung verabschiedet, einen Marxismus neben der bürgerlichen Sozialwissenschaft begründen zu können. Die Übersetzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in eine werttheoretische Ableitung von Konjunkturverläufen und Verteilungsverhältnissen galt ihm als „Marxistische Milchmädchenökonomie“ (*Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus* 2/1978). Für ihn war damit jedoch die „Arbeitswertlehre“, eine in Zeiten des Finanzkapitalismus fast schon archaisch anmutende Formulierung, keineswegs im Sinn der neoricadianischen Marxkritik „redundant“. Er versuchte sie vielmehr als eine Analyse verschiedener Formen der „Usurpation“ gesellschaftlicher Arbeit durch Geld (*Leviathan* 3/1983) zu reformulieren: Geld als Herrschaftsverhältnis.

In diesem Sinn hat Heiner die vieldiskutierte „Krise des Marxismus“ nicht, wie

manche seiner Weggefährten in den 1980er Jahren, als Aufforderung zum Wechsel zu den soziologischen Großtheorien der Zeit verstanden. Wie im Editorial der PROKLA 38 beschrieben, war diese Krise aus dem Verlust zentraler Glaubenssätze des politischen Marxismus und dem Scheitern des Eurokommunismus hervorgegangen. Von enttäuschten politischen Hoffnungen war Heiner kaum geplagt, denn „Parteilöcher“ war er nie gewesen. Wohl aber sah er einige seiner Zweifel in den marxistischen Traditionsbestand und die auf ihn sich berufende Praxis bestätigt. Dass eine Planwirtschaft schon aus theoretischen Gründen keine Alternative zum demokratischen Kapitalismus darstellen könne, war ihm vor dem Hintergrund der historischen Kontroverse um das Wertgesetz im Kommunismus und spätere planwirtschaftliche Modelle bereits klar (zentrale Argumente hierzu sind in das Editorial zur PROKLA 78, *Auf der Suche nach dem verlorenen Sozialismus*, eingegangen). Ausschlaggebend für seine theoretischen Orientierungen und die Wahl seiner Themen war das Bestreben, sich von politisch und theoretisch einengenden Vorgaben zu lösen.

Die in den 1970er Jahren noch „selbstverständliche Verbindung von sozialistischer Bewegung und großer Theorie“ war ein Jahrzehnt später von beiden Seiten her problematisch geworden, wie die Autoren des weiterhin viel gelesenen Marx-Weber-Vergleichs in ihrer Einleitung zur zweiten Auflage selbstkritisch ausführten. Für Heiner traf das insbesondere auf sein nunmehr zentrales Thema zu: den Zusammenhang von Geld, Arbeit und Herrschaft. Dafür erschien es ihm Erkenntnis fördernd, „ein wenig auf Distanz zu gehen zu dem vertrauten Rahmen von Kapitalismustheorien, allen voran der Marxschen“ (1995: 127).

Ein Übertritt zur Frankfurter Kritischen Theorie kam für Heiner allerdings nicht

infrage. Bereits in seiner Diplomarbeit von 1969 hatte er Jürgen Habermas' Verkürzung der Kategorie Arbeit auf instrumentelles Handeln überzeugend demontiert (nochmals in 1996, Kap. 2). Mit der ausgearbeiteten Theorie des kommunikativen Handelns kam er nicht besser aus, war die Ökonomie darin doch zu einem System neutralisiert, das sich durch die „Sprache des Geldes“ bestens selbst reguliert. Ebenso wenig überzeugte ihn freilich Luhmanns Theorie „autopoetischer“, sich selbst erzeugender Systeme, da sie die über den geldvermittelten Kommunikationszusammenhang hinausgreifende Materialität von Arbeit und Herrschaft nicht abbilden kann (PROKLA 63). Auch war Heiner – trotz beträchtlicher Sympathien für Adam Przeworkis *Rational-Choice*-Marxismus – nicht bereit, hinter seine kritischen Einsichten in die Grenzen des methodologischen Individualismus und den „neoklassischen Dauerbrenner, das Knappheitsaxiom“ (1996: 147) zurückzugehen: Denn individualistische Ansätze der Ökonomie setzen bereits subjektlose, selbstregulative Mechanismen voraus, wie etwa das Gleichgewichtsaxiom suggeriert (1978b). Knappheiten stellen sich als Dauerverhältnis nur in einer Wirtschaftsweise ein, in der sich alles Handeln über Geld vermittelt, das seinerseits erst dadurch zum Maß von Knappheit avanciert.

In dieser Hinsicht hielt Heiner an der konstitutiven Rolle des Geldes für den Zusammenhang kapitalistischer Gesellschaften fest – und damit an Marx als dem geldtheoretischen Korrektiv zu Max Weber wie zu den gegenwärtigen Neo-Chartalisten der *Modern Monetary Theory*, denen zufolge Geld lediglich eine Schuld gegenüber dem Staat, also eine Form des Kredits darstellt (*Zeitschrift Z.* 102/2015). Darüber hinaus lasse die von Keynes herausgearbeitete Funktion des Geldes, Unsicherheit zu verarbeiten, eine entscheidende Frage offen:

warum nämlich eine ungewisse Zukunft für das kapitalistische System allseitiger sachlicher Abhängigkeit konstitutiv sei.

Diese Kritik bildet den Ausgangspunkt für Heiners letztes Buch: *Doing Money* (2012) ist nichts weniger als eine wegweisende Soziologie des Geldes: der Versuch, wie er in typischer Bescheidenheit formulierte, in „kritischer Auseinandersetzung mit ökonomischen und soziologischen Geldtheorien die minimalen Voraussetzungen und Bausteine für das Geldverständnis darzulegen“. Schon das *Doing* im Titel bringt Heiners Perspektive und zugleich ein klassisches Problem der Soziologie zum Ausdruck: das Verhältnis von Handlung und Struktur. Der Buchfassung vorangegangen war eine von ihm selbst organisierte internationale und interdisziplinäre Konferenz. Sie verdankte sich auch der Frustration des Soziologen über die Art und Weise, wie seine Disziplin Geld be- und verhandelt. Im Vorwort zu dem dann erschienenen Konferenzband (2011) kritisiert der Herausgeber, dass die Funktion des Geldes als disziplinierendes Element, als Mittel der sozialen Kontrolle unterschlagen werde, als zentrales Glied eines Herrschafts- und Zwangssystems, einer spezifischen Organisation von Arbeit und gesellschaftlicher Koordination.

Das „Geldrätsel“ bildet damit den roten Faden in der theoretischen Arbeit von Heiner Ganßmann – und den seiner publizistischen Biografie. Auch in der PROKLA, für die er von 1987 bis 1999 als Redakteur tätig war, handelt sowohl sein erster wie sein letzter Beitrag vom Geld. Durch seine 2016 entdeckte tragische Erkrankung bereits beeinträchtigt, hat Heiner leidenschaftlich am Geld-Thema weitergearbeitet, zuletzt im Rahmen einer Besprechung des jüngsten Buchs seines Freundes Anwar Shaikh. Kaum weniger Beiträge galten allerdings dem Sozialstaat, der umkämpften intermediären Institution, welche die Herrschaft

des Geldes über die Arbeit moderiert. Heiner begriff den historisch aus den Kämpfen der arbeitenden Klassen hervorgegangenen Sozialstaat weniger als eine kapitalfunktionale Illusion als eine reale Absicherung gegen die Unsicherheiten der Lohnarbeiterexistenz im Kapitalismus, gegen Armut und zunehmend ungleiche Markteinkommen. Insofern stehen die Wohlfahrtsstaaten des demokratischen Kapitalismus stets vor der Aufgabe, die prekäre Balance zwischen den Kapital- und den Reproduktionsinteressen der Lohnabhängigen aufrechtzuerhalten – mit unterschiedlichem Erfolg, wie Heiner in mehreren vergleichenden Studien, insbesondere im grundlegenden Buch über die *Politische Ökonomie des Sozialstaats* aufgezeigt hat (2009).

Die limitierte sozialpolitische Kompetenz der EU stimmte Heiner in diesem Zusammenhang nicht sonderlich optimistisch, da die fortschreitende Marktintegration in Richtung eines liberalen Kapitalismus dränge, der stets soziale Verunsicherung stiftet. In seinen anschaulich zugespitzten Kommentaren zur Krise des Sozialstaats und den Ungleichgewichten in der EU trat Heiners politische Zeitgenossenschaft zutage. Von diesem subversiv ironischen Politikverständnis waren seine Versuche getragen, die Ohnmacht linker Kritik an den Verhältnissen durch öffentliche Aufklärung zu durchbrechen. In *Le Monde diplomatique* lassen sich Heiners so verständliche wie sarkastische Analysen zur politischen Ökonomie des finanzierten Kapitalismus nachlesen, die er im Begriff des *Merkelantismus* zusammenfasste.

Im Druck auf die Sozialstaaten und in der „merkelantistisch“ verschärften europäischen Krise schließt sich der Kreis von Heiners Erkenntnisinteressen. Mit Veit-Michael Bader u.a. hatte er am Ende von *Krise und Kapitalismus bei Marx* nach den Bedingungen der Krise – und nach der

„Unvermeidlichkeit von Krisen“ gefragt. Der Schlusssatz seines letzten Aufsatzes in der PROKLA 179 (*Illusion und Macht des Geldes*, 2015) liest sich wie eine Antwort darauf: „Ein Geldsystem ohne Krisen ist nicht machbar.“

Der Nachruf auf unseren Freund, Mitstreiter und Kollegen Heiner war für uns ein trauriger Anlass, über den Reichtum seines Wissens zu staunen und den Bogen, den seine Arbeit beschreibt, ins Gedächtnis zu rufen. Vieles ist uns klarer und deutlicher geworden – nur leider können wir nun nicht mehr mit Heiner diskutieren. Er fehlt uns.

*Ulf Kadritzke, Klaus Müller und Ingo Stützle  
für PROKLA-Redaktion und -Beirat*

## Ausgewählte, nicht im Text explizit genannte Literatur

- Bader, Veit-Michael/Berger, Johannes/Ganßmann, Heiner/Hagelstange, Thomas/Hoffmann, Burkhard/Krätke, Michael/Krais, Beate/Kürschner, Lor/Strehl, Rüdiger (1975): *Krise und Kapitalismus bei Marx* (2 Bde.). Frankfurt/M.
- Bader, Veit-Michael/Berger, Johannes/Ganßmann, Heiner/Knesebeck, Jost v. d. (1976/1980): *Einführung in die Gesellschaftstheorie* (2 Bde.). Frankfurt/M-New York.
- Ganßmann, Heiner (1978b): Über den Individualismus in Ökonomie und Soziologie, Ms.
- (1979): On the Reconstruction of Economics as a Social Science, Ms., New York. URL: <http://userpage.fu-berlin.de/~ganssman/texte/Reconstruction.pdf>, Zugriff: 5.5.2018.
- (1995): Geld, Arbeit und Herrschaft. In: Schelkle, Waltraud/Nitsch, Manfred (Hg.): *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*. Marburg: 125-143.
- (1996): *Geld und Arbeit. Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M-New York.
- (Hg.) (2011): *New approaches to monetary theory. Interdisciplinary perspectives*. London.